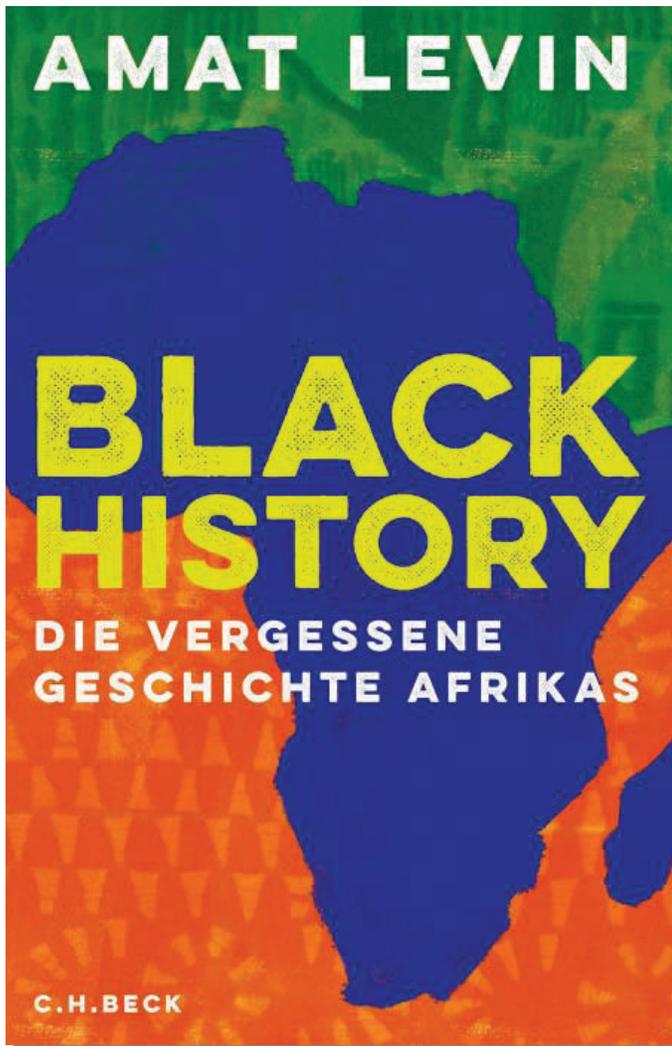


Unverkäufliche Leseprobe



Amat Levin
Black History

Die vergessene Geschichte Afrikas

2025. 528 S., mit 16 Abbildungen
ISBN 978-3-406-83478-3

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/38652026>

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Amat Levin

**Black
History**

Amat Levin



Black History

Die vergessene Geschichte Afrikas
Von den Schwarzen Pharaonen bis
heute

Aus dem Schwedischen
von Susanne Dahmann

C. H. Beck

Mit 15 Abbildungen

Titel der schwedischen Originalausgabe:

«Svart Historia»

© Amat Levin 2022

Zuerst erschienen bei Natur & Kultur, Stockholm

Published by arrangement with Nordin Agency AB, Sweden

Lektorat:

Friederike Mayer-Lindenberg

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C. H. Beck GmbH & Co. KG, München 2025

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: buxdesign | München, Ruth Botzenhardt

Umschlagabbildung: Illustration «Afrika» Ruth Botzenhardt

unter Verwendung von Motiven von Bridgeman,

© Look and Learn/Bridgeman Images

Satz: SchwabScantechnik GmbH, Göttingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 83478 3



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

produksicherheit.beck.de

Einleitung.....	9
-----------------	---

Erster Teil

Eine vergangene Zeit mit Erinnerungswert	17
1 Eine Wanderung ins Unbekannte	23
2 Kusch, Teil 1: Die uralten Herausforderer des alten Ägypten	25
3 Punt: Das verschwundene Land	29
4 Kusch, Teil 2: Schwarze Pharaonen und römische Allianzen	30
5 Die Nok-Kultur: Vom Mysterium zu dunklen Geschäften	36
6 San und Khoikhoi: Die indigene Bevölkerung des Südlichen Afrika	39
7 Sankt Mauritius: Der Schwarze Heilige	41
8 Aksum: Großmacht der Antike	43
9 Aksum und die Bundeslade	49
10 Eine antike Shoppingtour entlang der Schwarzmeerküste ...	50
11 Die Geburt des Islam und ein afrikanischer Zufluchtsort	53
12 Der Islam erobert Nordafrika	56
13 Sklaverei als Phänomen	58
14 Die Verbreitung des Islam und die Sklaverei in der muslimischen Welt	62
15 Der Zandsch-Aufstand: Sklaven trotzten einem Titanen	75
16 Abu I-Misk Kāfūr: Ein Sklave wird Herrscher über Ägypten	78
17 Das legendäre Mali-Reich und der kontroverse Afrozentrismus	79
18 Yennenga: Die Mutter von Burkina Faso	92
19 Mapungubwe: Südafrikas ältestes Königreich	93
20 Groß-Simbabwe und Rhodesien, Teil 1: Ein verstecktes Erbe	95
21 Die Felsenkirchen von Lalibela und ein neues Jerusalem in Äthiopien	98
22 Benin, Teil 1: Gigant des Regenwalds	100

Zweiter Teil

Die Erforschung Afrikas durch Portugal und die Geburt des atlantischen Sklavenhandels 109

1	Aschanti, Teil 1: Ein Imperium aus Gold	134
2	Aufstieg und Fall des Kongoreichs, Teil 1	140
3	Die Revolte des Gaspar Yanga	152
4	Yasuke: Der erste Schwarze Samurai	154
5	Emanuele Ne Vunda und die Papstaudienz	155
6	Aufstieg und Fall des Kongoreichs, Teil 2	157
7	Palmares: Ganga Zumba und die königlichen Hoheiten auf der Flucht	159
8	Königin Nzinga: Die Mutter Angolas und eine Plage für die Portugiesen	171
9	Kimpa Vita: Die Prophetin, die das Kongoreich vereinen wollte	186
10	Nanny of the Maroons: Eine jamaikanische Nationalheldin	193
11	Die Coromantee: Ein Akan-Volk, das Jamaika geprägt hat ...	196
12	Abraham Petrowitsch Gannibal: Vom afrikanischen Sklaven zum Mitglied des russischen Hofes	197
13	Anton Wilhelm Amo: Einer der ersten Afrikaner an einer europäischen Universität	202
14	Saint-Domingue, Teil 1: Zucker, der nach Blut schmeckt	204
15	Der westafrikanische Voodoo, der haitianische Voodoo und der Ursprung einer Revolution	209
16	Saint-Domingue, Teil 2: Eine herbeigesehnte Revolte	211
17	Saint-Barthélemy und Schwedens Rolle im atlantischen Sklavenhandel	221
18	Saint-Domingue, Teil 3: Napoleons Zorn und die Geburt Haitis	228
19	Vicente Guerrero und der mexikanische Freiheitskrieg	245
20	Nat Turner und der amerikanische Albtraum	249
21	Mary Seacole: Frischer Wind im Krimkrieg	252
22	Frederick Douglass: Bannerträger der Freiheit	255
23	Harriet Tubman und die unterirdische Eisenbahn	263

Dritter Teil

Die Abschaffung der Sklaverei und der Einzug des Kolonialismus 271

- 1 | Liberia, Teil 1: Eine von befreiten Sklaven gegründete
Republik 286
- 2 | Groß-Simbabwe, Rhodesien und das versteckte Erbe,
Teil 2 291
- 3 | Die Berliner Konferenz 296
- 4 | Die Schreckensherrschaft von König Leopold II. im Kongo ... 305
- 5 | Benin, Teil 2: Ein erzwungener Handel und schamlose
Plünderung 321
- 6 | Nigeria, Teil 1: Als die Briten sich ein Land zusammen-
puzzelten 330
- 7 | Aschanti, Teil 2: Kampf bis zum Äußersten 334
- 8 | Namibia: Der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts 345
- 9 | Annie Turnbo Malone, Madam C. J. Walker und die erste
Schwarze Millionärin der USA 364
- 10 | Der Fall George Stinney Jr.: Ein Vierzehnjähriger wird
unschuldig zum Tode verurteilt 367
- 11 | Belgisch-Kongo: Neue Herrscher, neue Ausbeutung 369

Vierter Teil

Eine hart erkaufte Freiheit 375

- 1 | Patrice Lumumba und die Befreiung des Kongo 386
- 2 | Sister Rosetta Tharpe: The Godmother of Rock 'n' Roll 405
- 3 | Der Mord an Emmett Till 406
- 4 | Der unvergessliche Nat King Cole 409
- 5 | Nigeria, Teil 2: Biafra und eine nicht stattgefundene
Unabhängigkeitsfeier 412
- 6 | Funmilayo Ransome-Kuti: Feministische Pionierin Nigerias 418
- 7 | Fela Kutis Aufstand 421
- 8 | Das rätselhafte Volk der Dogon 423

9 Fred Hampton, Huey P. Newton und die Black Panther gegen das FBI	425
10 Angela Davis, George Jackson und der Kampf gegen das Gerichtswesen	441
11 Assata Shakur und die große Flucht	450
12 Groß-Simbabwe, Rhodesien und das versteckte Erbe, Teil 3	456
13 Valerie Thomas: Veteranin der NASA und Erfinderin	464
14 Liberia, Teil 2: Die erwartete Rache	466
15 Wangarĩ Maathai – Königin der Bäume	471
16 Liberia, Teil 3: Ein neuer Tyrann	473
17 Der Mann, der von den Toten auferstand, und der Ursprung der Zombies im haitianischen Voodoo	477
18 Obervolta: Mehrere Staatsstrieche und eine Revolution	480
19 Rose Lokissim und der Kampf für einen freien Tschad	497
20 Liberia, Teil 4: Herrschaft der Anarchie	501
21 Cesária Évora: Die Königin des Morna	508
22 Theresa Kachindamoto – Malawis Terminator	509
 Epilog	 513
 Bildnachweis	 518
Register	519

Einleitung

«Vielleicht wird es in Zukunft eine afrikanische Geschichte geben. Gegenwärtig jedoch gibt es keine oder nur eine äußerst begrenzte: die Geschichte der Europäer in Afrika.»

So lautete die Einleitung des Buches *Der Aufstieg des christlichen Europa 325–1492* von 1971, in dem sich der britische Historiker Hugh Trevor-Roper über den Trend beklagte, dass Studierende geradezu danach dürsten würden, über die klassischen Erzählungen von ägyptischen Pharaonen und den karthagischen Feldzügen hinaus mehr über «die Geschichte des schwarzen Afrikas» zu erfahren. Trevor-Roper war Professor in Oxford und bekannt für seinen 1947 erschienenen Bestseller *Hitlers letzte Tage*. «Wenn der Geschichtsablauf überall gleichartig ist, wie man heute teilweise annimmt, gibt es keinen vernünftigen Grund, warum wir einen bestimmten Abschnitt davon einem anderen vorziehen sollten; denn alles zu erforschen ist beim heutigen Stand der Forschung unmöglich», fuhr Trevor-Roper fort. «Dann allerdings könnten wir unsere eigene Geschichte wirklich vernachlässigen und uns über das für uns recht unwichtige Tun und Treiben wilder Stämme in einem malerischen, aber bedeutungslosen Winkel der Erde unterhalten.»

Trevor-Ropers Aussage war repräsentativ für große Teile der westlichen Welt, deren Blick auf das Afrika südlich der Sahara immer noch stark vom Kolonialismus und davor von Jahrhunderten der Sklaverei geprägt war. Mehr als hundert Jahre zuvor hegte der deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel ähnliche Gedanken. In seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte* von 1837 schreibt er, in den Schwarzafrikanern würden wir «den Menschen dort in der Barbarei und der Wildheit sehen». Hegel behauptet hier, der Mangel an Selbstkontrolle würde Fortschritt und das Schaffen einer Kultur in Afrika unmöglich machen. «Denn es

ist kein geschichtlicher Weltteil; es hat keine Bewegung und Entwicklung aufzuweisen, und was etwa in ihm, d.h. in seinem Norden geschehen ist, gehört der asiatischen und der europäischen Welt zu.»

Für Trevor-Roper, Hegel und viele ihrer Zeitgenossen war Geschichte eine ständig fortschreitende und bewusste Bewegung. Ein bisschen wie in dem klassischen Computerspiel *Civilization*, wo man eine bekannte Zivilisation auswählt und sie von der Steinzeit bis in unsere Zeit begleitet, indem man vorgegebenen Wegen technologischer Entdeckungen folgt: erst das Rad, dann die Schrift und so weiter. In dieser linearen Betrachtungsweise war die westliche Zivilisation gleichbedeutend mit dem jüngsten und bedeutendsten Schritt und die afrikanische mit dem ersten und primitivsten. Afrika war nur interessant, wenn man zeigen wollte, welche unzivilisierten und barbarischen Traditionen und Lebensformen die westliche Welt seit Langem hinter sich gelassen hatte.

Aus dieser Sichtweise erwuchs zwangsläufig ein Teufelskreis – da Afrika als ein Kontinent ohne wirkliche Geschichte, die ein näheres Hinsehen wert wäre, betrachtet wurde, unternahm man auch nur wenige Versuche, die afrikanische Geschichte zu studieren, was wiederum dazu führte, dass es nur wenige neue Entdeckungen zu verzeichnen gab.

In *A History of Modern Africa: 1800 to the Present* (2009) schreibt der britische Historiker Richard J. Reid, dass schon während der Kolonialzeit aktiv versucht wurde, afrikanische Geschichte zu bagatellisieren. In Rhodesien, dem heutigen Simbabwe, zensierte die Kolonialverwaltung beispielsweise archäologische Funde, die darauf hinwiesen, dass die beeindruckende Ruinenstadt Groß-Simbabwe von Schwarzafrikanern errichtet worden ist. Stattdessen wurde eine Theorie bevorzugt, wonach es sich dabei um Reste antiker phönizischer Kolonisatoren aus dem heutigen Libanon handelte. Ebenso wurde der Mythos verbreitet, dass alles, was heute Südafrika ist, vor Ankunft der Europäer eine «leere Landschaft» gewesen sei – eine Lüge, dafür gemacht, den Kolonisatoren dasselbe Recht auf den Boden zu geben wie der indigenen Bevölkerung, die sie vertrieben hatten. Diese Theorien waren nicht das Ergebnis echter wissen-

schaftlicher Forschung, sondern wurden hauptsächlich von Vermutungen und Annahmen geleitet, die ihrerseits von Rassismus und Vorurteilen bestimmt waren.

Der eigenen Geschichte beraubt zu werden, ist ein Schicksal, das vor allem wohl die versklavten Afrikaner erleiden mussten. Anstatt eine natürliche kulturelle Zusammengehörigkeit zu empfinden, mussten sie die Fragmente ihres Ursprungs in einem fremden Land zusammenpuzzeln.

Innerhalb westlicher akademischer Kreise wuchs das Interesse an der afrikanischen Geschichte in den 1950er- und 1960er-Jahren, während gleichzeitig viele Länder des Kontinents unabhängig wurden und Afrika vom Glauben an die Zukunft durchströmt wurde. Historische Forschung war bis dahin größtenteils auf Imperialismus gegründet gewesen. Europäer – oft mächtige Männer oder mutige Entdecker – spielten die Hauptrollen, während Afrikaner zu passiven Statisten degradiert waren. Nun hingegen wollte man die vorkoloniale Geschichte studieren, um Anhaltspunkte zu finden, wie ein selbstständiges Afrika aussehen könnte.

Doch in der Geschichtswissenschaft sind Primärquellen – ursprüngliche Quellen aus der betrachteten Zeitperiode – immer entscheidend gewesen. Das aber machte Probleme, weil viele der afrikanischen Länder keine vorkoloniale Schriftsprache besaßen. Natürlich war die mündliche Tradition reich, doch die Historiker jener Zeit hielten sie im besten Fall für unzuverlässig und im schlimmsten Fall für nicht verwendbar.

Abgesehen von archäologischen Funden und linguistischer Detektivarbeit nährt sich ein großer Teil des Wissens über die frühe afrikanische Geschichte aus den schriftlichen Quellen ausländischer Besucher, wie zum Beispiel der arabischen Entdecker des Mittelalters, die Westafrika bereisten, oder der europäischen Missionare, die im 16. Jahrhundert versuchten, das Christentum zu verbreiten. Diese Schilderungen sind wertvoll, aber problematisch, und triefen oft von Rassismus, Verachtung und Arroganz. In den erhaltenen schriftlichen Quellen europäischer Expeditionen durchs afrikanische Inland im 19. Jahrhundert wird immer wieder offenbar, dass jene Entdecker sich tatsächlich als die Ersten betrachteten, die

Berge, Seen und Flüsse des Kontinents erblickten. Die Afrikaner, die ihnen am Wegesrand begegneten, wurden nicht als gleichrangige Menschen gesehen, sondern mehr als Accessoires der Natur, nicht unähnlich den exotischen Tieren, die ja auch ein Teil der Landschaft waren.

In Ermangelung ursprünglicher vorkolonialer Quellen kreiste ein großer Teil der Forschung um die Kolonialgeschichte – eine dankbare Aufgabe für Historiker, da das Öffnen der Kolonial-Archive nach der jeweiligen Unabhängigkeit eines Landes in der Regel große Mengen von schriftlichen Quellen offenbarte. Erschwerend kam hinzu, dass die wirtschaftlichen und politischen Krisen der 1970er- und 1980er-Jahre in vielen afrikanischen Ländern Feldstudien für ausländische Wissenschaftler erschwerten, während gleichzeitig einheimische Akademiker von gekürzten Universitätsbudgets betroffen waren.

Als Folge der kolonialgeschichtlichen Dominanz hat das Bild von Afrika als einem Kontinent, dessen Geschichte mit der Ankunft der Europäer beginnt – eben jenes Bild, das Trevor-Roper und Hegel propagierten –, bis heute überlebt. Tippt man «Warum ist Afrika ...» auf Google ein, dann ergänzt die Suchmaschine mit Sätzen wie «... so arm», «... ein Entwicklungsland», «... immer noch so unterentwickelt» oder «... der ärmste Kontinent». Es gibt immer noch Menschen, für die Afrika mehr oder weniger ein einziges Land ist, nämlich eine finstere Ecke der Welt, dominiert von endlosen Kriegen und großer Armut, und es gibt immer noch Menschen, die denken, dass der Kontinent jeglichen bisher erreichten Fortschritt dem Kolonialismus zu verdanken habe.

Diese Gedanken haben mich veranlasst, ein Buch zu schreiben, das diesem vergessenen Teil der Weltgeschichte gewidmet ist. Aufmerksame Leser haben sicherlich bemerkt, dass der Titel des Buches nicht *Afrikanische Geschichte* lautet. Der Grund dafür ist, dass ich mich auf die Geschichte der Schwarzen Menschen konzentrieren will, auf diejenigen Teile des Kontinents und seiner Erzählung, die für gewöhnlich vergessen werden.

Ein anderer Grund ist, dass es unterschiedliche Ansichten darüber gibt, was mit Afrika gemeint ist. Aus einer rein geographischen Per-

spektive ist es einfach zu identifizieren: die Landmasse, die sich von Südafrika bis zum Mittelmeer, von Kap Verde im Westen bis Mauritius im Osten erstreckt. Doch aus einer historischen, politischen oder kulturellen Perspektive wird es sofort unübersichtlich, welche Menschen damit gemeint sind. Verschiedene Historiker beziehen Nordafrikaner mit ein, andere nennen ausschließlich Schwarzafrikaner. Dieselbe Problematik taucht auf, wenn von der «afrikanischen Diaspora» gesprochen wird – soll sie in das Studium der Geschichte Afrikas einbezogen werden? Und wenn ja – in welchen Teilen? Dass Afroamerikaner ein Teil der afrikanischen Geschichte sind, das können wohl die meisten unterschreiben, aber sollen auch die vielen Einwohner Frankreichs mit algerischem, marokkanischem und tunesischem Hintergrund dazugezählt werden?

Wenn man um Fragen wie diese herumnavigiert, dann darf man nicht vergessen, dass Begriffe wie «Europa» und «Afrika» künstliche Konstruktionen sind. Die Idee von Europa zum Beispiel gibt es schon Tausende von Jahren, doch immer mit unterschiedlichen Bedeutungen. Und so wie ein Mensch im Mittelalter, der an Orten wohnte, die heute in Schweden oder Deutschland liegen, sich selbst nicht als Europäer bezeichnet hätte, so identifizieren sich die Menschen in Afrika erst seit recht kurzer Zeit als Afrikaner.

Die vielen verschiedenen Bedeutungen dieser Begriffe sind der Hauptgrund, warum ich mich entschieden habe, mein Buch *Black History* zu nennen. Der Begriff *Schwarz* ist allerdings nicht unkompliziert und wird je nach Zeit, Ort und Kultur unterschiedlich aufgefasst. Ein Mensch, der in den USA als Schwarzer gelesen würde, kann in Brasilien schon als *mixed* bezeichnet werden. Eine Person zum Beispiel aus dem Sudan, die man in Deutschland als *Schwarz* bezeichnen würde, identifiziert sich selbst unter Umständen als Araber.

Ich benutze den Begriff *Schwarz* dennoch, und zwar aus dem einfachen Grund, dass meiner Überzeugung nach die allermeisten heute ein ungefähr ähnliches Bild von dem haben, was damit gemeint ist. Im Kontext dieses Buches bezieht sich *Schwarz* auf die afrikanische Bevölkerung südlich der Sahara und auf die Diaspora, die ihre Wurzeln in diesem sehr großen Teil der Welt hat.

Vielleicht fragen sich manche Leserinnen und Leser, ob diese Vorgehensweise nicht rückwärtsgewandt ist und was es uns bringt, so verschiedene Länder wie zum Beispiel Äthiopien und die Demokratische Republik Kongo unter dem Begriff «Black History» zu vereinen. Doch die weitreichenden Kulturen, von denen ich erzählen will, eint tatsächlich ein gemeinsamer Nenner, nämlich dass sie, eben weil es sich um die Geschichte Schwarzer Menschen handelt, historisch gebündelt und allesamt als unbedeutend betrachtet wurden. Indem ich ihre vernachlässigten Erzählungen beleuchte, möchte ich zeigen, was diese Kulturen auszeichnet und wo die Unterschiede zwischen ihnen liegen.

Das Buch, das Sie hier lesen, berührt eine große Menge Personen, Phänomene und Ereignisse. Aber es wird kein vollständiges Bild von Afrika, von der Geschichte Afrikas oder der der Schwarzen Menschen geben – ein solches Projekt wäre unrealistisch, weil es eine unermesslich große Anzahl von Leben umfassen müsste, mit atemberaubender Vielfalt und einer nahezu unüberschaubaren Zeitspanne.

Betrachten Sie dieses Buch vielmehr als eine Serie von Ideen, die gemeinsam einen Einblick in die Black History ermöglichen und als ein Werkzeug fungieren, um die Welt, in der wir heute leben, besser zu verstehen. Die Auswahl ist höchst persönlich und umfasst einige der Ereignisse und Themen, die zu studieren ich schon viel Zeit aufgewandt habe. Leider hat eine große Anzahl genauso wichtiger wie interessanter Individuen und Ereignisse hier keinen Platz gefunden, was aber nicht bedeutet, dass sie es weniger wert wären, beleuchtet zu werden. Wenn ich irgendwann einmal eine Fortsetzung schreibe, dann werde ich bestimmt auf viele von ihnen zurückkommen.

Manche Themen, bekannte Personen und Ereignisse – von Martin Luther King, Malcolm X und Muhammad Ali bis Südafrika, Apartheid und Nelson Mandela – glänzen ebenfalls ganz oder zum Teil durch Abwesenheit. Das liegt hauptsächlich daran, dass ich das Gefühl habe, sie gehören zu dem Teil der Schwarzen Geschichte, die bereits gut erforscht ist und in Europa große Aufmerksamkeit bekommen hat.

Black History folgt einer losen chronologischen Ordnung, und ich denke, dass Sie am besten verstehen, wie alles zusammenhängt,

wenn Sie das Buch von Anfang bis Ende lesen. Aber scheuen Sie sich dennoch nicht, in dem Buch zwischen Personen, Regionen oder Zeiten, die Sie am interessantesten finden, hin und her zu springen.

Die Originalausgabe von *Black History* ist im Frühjahr 2022 in Schweden veröffentlicht worden. In dieser neuen internationalen Variante, die Sie in Händen halten, habe ich einige Kapitel gestrichen, die in besonderem Zusammenhang mit Schweden standen, da diese wahrscheinlich lediglich für ein lokales Publikum interessant sind. Im Gegenzug sind ein neues Kapitel über die Berliner Konferenz und ihre Auswirkungen dazugekommen sowie Aktualisierungen, die Entwicklungen widerspiegeln, die seit der Erstveröffentlichung des Buches stattgefunden haben.

Zu meinen Ambitionen mit diesem Buch gehört es, die Geschichte Schwarzer Menschen zu nuancieren. In den Kapiteln, die Krieg, Armut, Sklaverei oder Kolonialismus berühren, bin ich bemüht, nicht zu lange das menschliche Leiden darzustellen, sondern die Ereignisse in ihren Kontext einzuordnen, zu erklären, was zu ihnen führte, und zu schildern, welche Konsequenzen sie bis heute haben. An mehreren Stellen gibt es auch Zitate, in denen das N-Wort vorkommt, eine herabwürdigende Bezeichnung, die ich in meinem Buch nicht reproduzieren will. Deshalb habe ich das Wort mit Sternchen versehen.

Ein weiteres Anliegen ist es mir, Neugier für das Wissen zu wecken, das es ja tatsächlich gibt. Trotz der rudimentären frühen Geschichtsschreibung über Afrika sind in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht worden, und an jedes Kapitel in diesem Buch schließt sich deshalb eine Liste über weiterführende Literatur an, in die man sich vertiefen kann. Ich selbst bin kein Historiker und erhebe auch nicht den Anspruch, neue Forschungsergebnisse zu präsentieren, und bestimmt habe ich auch bei der Zusammenfassung von unglaublich komplexen historischen Ereignissen den ein oder anderen Fehler gemacht. Dies ist ein Buch, das ohne die engagierte und gründliche Arbeit von Wissenschaftlern nicht möglich wäre.

Wenn Sie nach der Lektüre dieses Buches noch Lust haben, im Netz oder in der Bibliothek weiter zu recherchieren, dann habe ich mein Ziel erreicht.

Zum Weiterlesen: GEORG WILHELM FRIEDRICH HE-
GEL: Die Vernunft in der Geschichte. Einleitung in die Philosophie der Welt-
geschichte (1881). Vlg. Felix Meiner, Leipzig 1917, S. 205 und S. 224 | BA-
SIL DAVIDSON: Archaeology in Africa, in: The Atlantic, April 1959 | HUGH
TREVOR-ROPER: Der Aufstieg des christlichen Europa 325 – 1492, Ü.: Reinhold
Knoll, Vlg. Fritz Molden, Wien-München-Zürich, 1971, S. 7 und S. 7/8 | HANES
WALTON JR.: Toward a Theory of Black African Civilizations: The Problem of
Authenticity, in: Journal of Black Studies, Bd. 1, Nr. 4, 1971 | A. J. R. RUSSELL-
WOOD: African History: Unrewarding Gyration or New Perspectives on the
Historian’s Craft, in: The History Teacher, Bd. 17, Nr. 2, 1984 | CHARLES
AGYEMANG, RAJ BHOPAL, MARC BRUIJNZEELS: Negro, Black, Black African,
African Caribbean, African American or What? Labelling African Origin Popu-
lations in the Health Arena in the 21st century, in: Journal of Epidemiology
and Community Health, Bd. 59, Nr. 12, 2005 | BABACAR CAMARA: The Falsity
of Hegel’s Theses on Africa, in: Journal of Black Studies, Bd. 36, Nr. 1, 2005 |
RICHARD J. REID: Past and Presentism: The «Precolonial» and the Foreshorten-
ing of African History, in: The Journal of African History, Bd. 52, Nr. 2, 2011 |
RICHARD J. REID: A History of Modern Africa: 1800 to the Present, 2012 |
CHRISTOPHER EHRET: The Civilizations of Africa: A History to 1800, 2016 |
JOHN ILIFFE: Geschichte Afrikas, 2003.

Erster Teil



**Eine vergangene Zeit
mit Erinnerungswert**

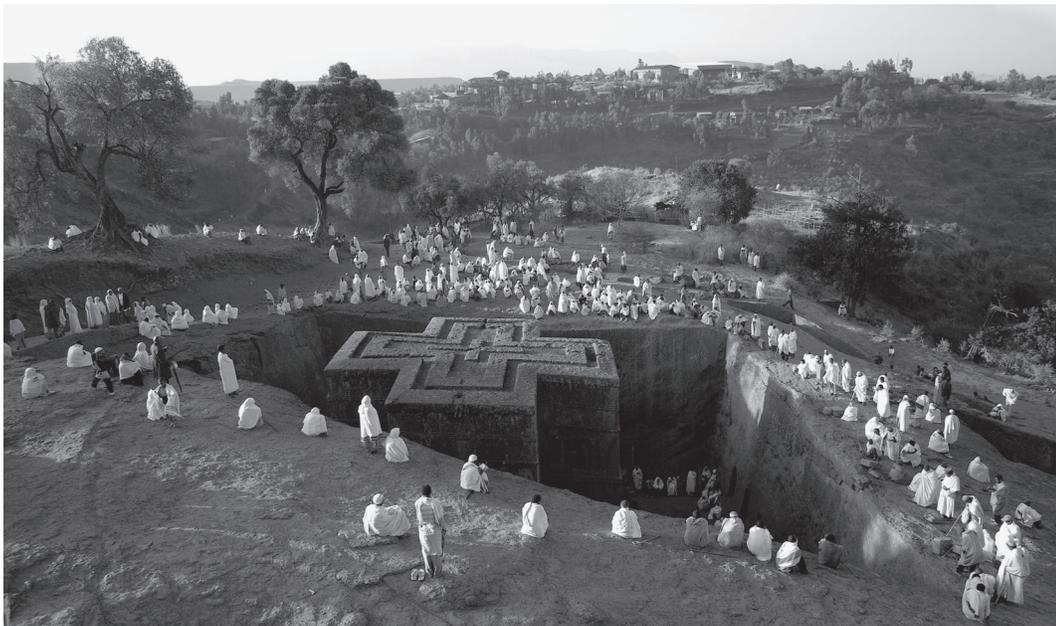


links | Der Weiße Nil an seinem Ursprung, dem Victoriasee in Uganda

rechts | Verleihung des Étalon de Yennenga 2021 in Ouagadougou, Burkina Faso, auf dem panafrikanischen Filmfestival «Fespaco»

unten | Christen feiern die Messe in der Felsenkirche Bet Giyorgis in Lalibela, Äthiopien.

nachfolgende Seite | Eine Stele, Teil einer mehrere tausend Jahre alten Grabanlage in Aksum, Äthiopien







Mit seinen Pharaonen, Mumien und Göttern macht das alte Ägypten sicherlich den am besten erforschten Teil der afrikanischen Geschichte aus. Dennoch wird es manchmal als unabhängig von Afrika betrachtet – mit der daraus folgenden bizarren Besessenheit von der Frage nach der Hautfarbe der antiken Ägypter.

Während der Hegemonie der Rassenbiologie im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde es populär, die Leistungen Ägyptens der «weißen Rasse» zuzuschreiben. Afrikaner konnten kaum die großen Werke erschaffen haben, da sie per definitionem niedriger standen als Europäer. Also wurden Theorien erdacht, nach denen die antiken Ägypter «Hamiten» sein sollten, die zusammen mit «Semiten» und «Ariern» die «kaukasische oder weiße Rasse» bildeten. Das unterschied sie von den «negroiden» Rassen aus Subsahara-Afrika und diente als Erklärung für alles, was die Ägypter zustande gebracht hatten. Die Menschen am Horn Afrikas wurden auch als «Hamiten» klassifiziert, um zu erklären, wie sie eine Zivilisation hatten hervorbringen können, die – aus der Perspektive des Westens betrachtet – größeren Wert besaß als das, was man im westlichen, zentralen und südlichen Afrika fand. Diese sogenannte «Hamitentheorie» wurde unter anderem von dem britischen Anthropologen und Ideologen Charles Gabriel Seligman populär gemacht. *Races of Africa*, sein berühmtestes Werk, wurde 1930 veröffentlicht und hatte eine ungeheure Wirkung auf die westliche Geschichtsschreibung über Afrika und ihren Blick auf die Afrikaner. Kurz gesagt war seine Idee, dass die Hamiten von außen nach Afrika eingewandert seien und sich dank ihrer höheren Intelligenz und ihrer besser entwickelten Technologie – Eigenschaften, die man grundsätzlich der kaukasischen Rasse zurechnete – weit über die

verschiedenen anderen Völker Afrikas erheben konnten. Die pseudowissenschaftliche Rassenlehre, die diese Hamitentheorie ausmacht, ist inzwischen verworfen, aber *The Races of Africa* wurde bis weit in die 1960er-Jahre hinein in immer wieder neuen Ausgaben gedruckt.

Nicht nur europäische Rassenbiologen waren an der Hautfarbe der antiken Ägypter interessiert. Die Diskussion darum hat im vorigen Jahrhundert auch andere auf den Plan gerufen, die danach strebten, zu beweisen, dass die Ägypter durchaus Schwarz gewesen waren. Das geschah oft als Gegenentwurf zu dem früheren und umfassenden Versuch, die Ägypter an die europäische oder weiße Sphäre zu knüpfen. Aber die Frage, welche Hautfarbe sie hatten, ist ebenso unmöglich zu beantworten wie falsch gestellt, denn sie berücksichtigt nicht, dass jenes vorzeitliche Ägypten viele tausend Jahre existierte – eine enorme Zeitspanne, in der die Völker sich bewegten, Eroberungskriege ausgefochten und Landesgrenzen verschoben wurden. Ägypten wurde sowohl von Menschen regiert, die wir heute der Mittelmeer-Region zuordnen würden – wie zum Beispiel von Kleopatra, der letzten Regentin einer ägyptischen Dynastie mit Ursprung in Griechenland –, als auch von Menschen, die wir als Schwarz definieren würden – zum Beispiel die 25. Dynastie Ägyptens mit ihrem Ursprung im Sudan. Wer hier ein bestimmtes Volk, das vor mehreren tausend Jahren lebte, hervorheben will, indem er es unseren modernen Definitionen von Rasse und Ethnie unterwirft, landet unausweichlich in einer Sackgasse.

Die Faszination für das vorzeitliche Ägypten ist verständlich. Aber Afrikas uralte Geschichte birgt noch so viel mehr: von Völkerwanderungen mit weitreichenden Konsequenzen und dem Schaffen des vielleicht ersten christlichen Staates der Welt bis hin zu mystischen, Kunst schaffenden Kulturen und antiken Weltmetropolen.

1

Eine Wanderung ins Unbekannte

Zu Beginn des zweiten Jahrtausends v. Chr. begann in einem Gebiet, das heute zu Nigeria und Kamerun gehört, eine der größten Völkerwanderungen der Geschichte: die Bantu-Expansion. Als hauptsächliches Anzeichen dafür, dass sie stattfand, gilt die Tatsache, dass so viele der Sprachen im südlichen Afrika eng miteinander verwandt sind und deshalb wahrscheinlich einen gemeinsamen Ursprung haben.

Eine früher populäre Hypothese ging davon aus, dass die Expansion die Form eines einheitlichen und bewussten Stroms von Menschen annahm, die als Folge von Überbevölkerung aus ihren ursprünglichen Lebensumgebungen emigrierten. Diese Überbevölkerung wiederum soll durch einen anderen Strom von Menschen verursacht worden sein, die sich aufgrund der Austrocknung der Sahara auf den Weg machten. Die Theorien dazu sind immer noch zahlreich und werden viel debattiert, doch inzwischen geht man davon aus, dass die Expansion – wenn das überhaupt das richtige Wort dafür ist – ein langsamer Prozess war, der in mehreren kleineren Wellen und über knapp drei Jahrtausende hinweg geschah. Die wandernden Völker betrieben Ackerbau, beherrschten die Herstellung von Keramik und sollten mit der Zeit auch Eisenwerkzeuge benutzen – Techniken, die sich im Zuge ihrer Wanderung durch das zentrale, östliche und südliche Afrika verbreiten sollten.

Wenn man bedenkt, wie lange es her ist, seit diese Völkerwanderung einsetzte, ist es nicht verwunderlich, dass nur wenige Details über die Bantu-Expansion bekannt sind. Doch da es sich um so viele Menschen, verteilt über eine so enorm große Fläche handelte, werden die Beziehungen zwischen dem Bantu-Volk und den Gruppen, auf die sie stießen, sehr unterschiedlich ausgesehen haben.

Die wandernden Völker vermischten sich durch Handel, binationale Ehen und Austausch von Wissen mit manchen Völkergruppen entlang ihres Wegs. Andere Gruppen, die ihre traditionellen Jagd- oder Weidelandchaften verloren, wurden verdrängt und mussten ungastlichere Landgebiete aufsuchen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde zeitweilig spekuliert, die Expansion sei eigentlich eine gewalttätige Eroberung gewesen, weil nur so wenig von den Völkern, auf die sie traf, erhalten ist. (Die Twa Zentralafrikas, die Khoisan im Süden Afrikas und Tansanias und die Hadza sind einige der Ausnahmen.)

Auch wenn diese Theorie schon lange verworfen ist und man heute von einer langsamen Expansion ausgeht, haben in den letzten Jahrzehnten Versionen der Eroberungstheorie wieder eine gewisse Verbreitung gefunden – diesmal jedoch fast immer in Kreisen, in denen man die Völkerwanderung mit der späteren europäischen Kolonisation Afrikas vergleichen will. In Internetforen wird gern behauptet, dass die Expansion der Bantu zu Völkermord und Versklavung der Gesellschaften, mit denen sie in Kontakt kamen, führte, womit das, was die Bantu später selbst erleiden mussten, heruntergespielt wird.

Diese Hypothese findet in seriösen Zusammenhängen keine Unterstützung. Man kann nicht ausschließen, dass es Konflikte gab, sowohl innerhalb der Bantu-Völker wie auch mit den Ethnien, auf die sie trafen. Doch bisher sind keinerlei archäologische Funde wie zum Beispiel Massengräber oder dergleichen gemacht worden, die auf einen Völkermord hinweisen würden.

Es war wohl eher die Lebensweise der Bantu-Völker, die es ihnen möglich machte, sich über einen halben Kontinent hinweg zu etablieren. Sie siedelten in Dörfern und betrieben Ackerbau, weshalb eine wachsende Bevölkerung schneller ernährt werden konnte, als es den nomadischen Jäger-und-Sammler-Völkern, auf die sie trafen, möglich war. Im Takt mit dem Wachsen und der Ausbreitung der Bantu-Völker wurde es verlockend oder schlicht notwendig für andere, sich ihren Gesellschaften anzuschließen. Die Tatsache, dass eine Reihe von Bantu-Sprachen Lehnwörter aus Sprachen der indigenen Bevölkerungen enthalten, dürfte darauf hinweisen, dass die

verschiedenen Gruppen nah genug beieinander lebten, um ein Verschmelzen der Sprachen zu befördern.

Heute werden über 300 Millionen Menschen zum Bantu-Volk gerechnet. Es besteht aus unzähligen Volksgruppen und wird nicht durch eine gemeinsame Ethnie definiert, sondern dadurch, dass die Sprachen, die sie sprechen, denselben Sprachstamm besitzen. Je nach Definition gibt es 400 bis 600 Bantu-Sprachen, und die Sprachfamilie umfasst einige der größten Sprachen Afrikas, wie Swahili, Zulu und Shona.

Zum Weiterlesen: SIR HARRY JOHNSTON: A Survey of the Ethnography of Africa: And the Former Racial and Tribal Migrations in That Continent, 1913 | ROLAND OLIVER: The Problem of the Bantu Expansion, in: The Journal of African History, Bd. 7, Nr. 3, 1966 | JAN VANSINA: New Linguistic Evidence and «the Bantu Expansion», in: The Journal of African History, Bd. 36, Nr. 2, 1995 | RITA M. BYRNES: South Africa: A Country Study, 1997 | MARTIN MEREDITH: The Fortunes of Africa: A 5000-Year History of Wealth, Greed, and Endeavor, 2014 | HILDE GUNNINK, BONNY SANDS, BRIGITTE PAKENDORF und KOEN BOSTOEN: Prehistoric Language Contact in the Kavango-Zambezi Transfrontier Area: Khoisan Influence on Southwestern Bantu Languages, in: Journal of African Languages and Linguistics, Bd. 36, Nr. 2, 2015 | MANFRED K. H. EGGERT: Geneticizing Bantu: Historical Insight or Historical Trilemma?, in: Medieval Worlds, Nr. 4, 2016.

2

Kusch, Teil 1: Die uralten Herausforderer des alten Ägypten

Nahe der Stadt Jinja in Uganda rauscht ein Fluss aus dem Victoriasee. Tausende von Kilometern schlängelt er sich dann nach Norden und strömt durch Seen, Wasserfälle und Deltas. In Karthum, der Hauptstadt des Sudan, vereinigt er sich mit einem anderen Fluss, der seinen Ursprung im Tanasee im äthiopischen Hochland hat, und fließt dann weiter nach Norden, bis er über ein breites Delta das Mittelmeer erreicht. Der Nil ist – in Konkurrenz mit dem Amazonas in Südamerika – der längste Fluss der Welt und

seit vielen Jahrtausenden eine wichtige Quelle von Leben und Entwicklung.

Die Region, in der dieser mächtige Strom die nördlichen Teile des Sudan passiert, um dann weiter nach Süd-Ägypten zu fließen, wird Nubien genannt. In dieser Gegend waren einige der ältesten Staaten Afrikas beheimatet.

Das Territorium ist seit Tausenden von Jahren bewohnt, doch vom Jahr 3800 v. Chr. an existierte in Süd-Nubien eine Gesellschaft, die von Archäologen die A-Gruppe genannt wird und durch Handel mit Ägypten stark wurde. Aber um seine vielen heimischen Bauprojekte zu finanzieren und möglich zu machen, veranlasste der ägyptische Pharaos Snofru, der um 2600 v. Chr. regierte, eine Reihe von Invasionen in das Land der Nachbarn. Seine Armeen sollen Tausende Menschen, die zu der Ethnie der A-Gruppe gehörten, und Hunderttausende ihrer Tiere in ihre Gewalt gebracht haben – ein Angriff, der eventuell zur Auflösung der Gesellschaft beigetragen hat.

Um das Jahr 2400 v. Chr. soll Nubien allmählich von einer Zivilisation, die als C-Gruppe bezeichnet wird, bevölkert worden sein. Erneut war der Handel mit Ägypten entscheidend – in der Grabkammer des ägyptischen Gouverneurs Harkuf in der Nähe der Stadt Assuan beschreibt ein Wandgemälde seine Handelsexpeditionen nach Nubien. Die unternahm er in der Mitte des 22. Jahrhunderts v. Chr. und brachte feine Öle, Pantherfelle, Rauchwerk, Elfenbein und Ebenholz von dort mit.

Gleichzeitig war in Süd-Nubien, dem Gebiet, das heute den Nord-Sudan umfasst, ein neues Reich entstanden. Am Nil erhebt sich eine ungefähr 4000 Jahre alte großartige Konstruktion, die dieses Reich hinterlassen hat. Es handelt sich um eine sogenannte Defuffa, ein mehrstöckiges, ungefähr zwanzig Meter hohes Gebäude. Diese Defuffa ist die größte von insgesamt drei, die im heutigen Sudan noch erhalten sind. Sie ist aus Lehm gefertigt und besitzt zudem unterirdische Kammern. Das Gebäude fungierte als Tempel und war der religiöse Mittelpunkt von Kerma, einer Stadt, die ungefähr 2500 v. Chr. gegründet wurde. Lange nahm man an, dass es sich bei Kerma um Reste einer ägyptischen Kolonie handelt, doch seit dem

Ende der 1970er-Jahre bis heute stattfindende Ausgrabungen haben gezeigt, dass Kerma der Hauptort eines eigenen Königreichs war. Die Ägypter nannten es Kusch.

Das Königreich Kusch betrieb Ackerbau und Viehzucht, doch die größte Quelle seines Erfolgs war, dass die Lage entlang des Nils das Reich zu einem Vermittler im Handel zwischen Ägypten und Zentralafrika machte. Kusch war ein wichtiger Handelspartner für die Ägypter, aber das Verhältnis war von Konkurrenz bestimmt. Um das Jahr 2000 v. Chr. errichteten beide Seiten eine Serie von Forts entlang des Nils, um ihre Grenzen zu schützen und den Handel besser kontrollieren zu können – ein Zeichen dafür, dass sie einander als Rivalen betrachteten.

Ägypten durchlebte in den kommenden Jahrhunderten schwere Krisen, und eine Zeit schwacher Herrscher machte das Land verletzlich. Lange Zeit war die bestimmende Theorie, dass die Hyksos, ein Volk von der Levante, Ägypten von Norden aus eroberten und Mitte des 17. Jahrhunderts v. Chr. die Macht über die Hauptstadt Memphis und große Teile des Landes erlangten. Eine alternative Theorie besagt, die Einwanderung von der Levante sei über lange Zeit hinweg geschehen und die Hyksos hätten in der Zeit schwacher ägyptischer Führung das Land durch einen Aufruhr übernehmen können.

In beiden Versionen überlebten die ägyptischen Herrscher und schufen sich eine neue Basis in der Stadt Theben. Von dort bekämpften sie die Hyksos – ob durch einen regelrechten Freiheitskrieg oder in eher zähem Ringen um die Wiedererlangung der Macht, ist nicht sicher zu sagen. Doch das gefährdete ägyptische Reich um Theben wurde auch von Süden bedroht.

Im Jahr 2003 wurden die Inschriften eines reich geschmückten Grabes des ägyptischen Gouverneurs Sobeknacht II. bei al-Kāb in Ägypten analysiert. Wandzeichnungen zeugen von einem geschwächten Ägypten zur Lebenszeit von Sobeknacht II., das um das Jahr 1575 v. Chr. von Kusch erobert wurde und schwere Verluste erlitt. Die Funde deuten darauf hin, dass Kusch doch ein stärkerer Rivale war, als die Forschung bisher feststellen konnte.

Die Plünderung, die auf die Invasion gefolgt sein soll, kann außerdem die Erklärung dafür sein, dass man in Kerma ägyptische

Statuen und Relikte ausgegraben hat – in diesem Fall Kriegstrophäen. So fand man 1913 eine Statue im Grab eines der Regenten von Kerma, die den ägyptischen Gouverneur Djefai-Hapi und seine Frau Sennuy zeigte, die im 20. Jahrhundert v. Chr. lebten. Wahrscheinlich ist sie ungefähr 300 Jahre nach ihrer Herstellung von ihrem ursprünglichen Platz im ägyptischen Assiut nach Kerma verbracht worden.

Von der Basis Theben aus wehrten sich die ägyptischen Herrscher jedoch erfolgreich gegen ihre Eroberer, und 1550 v. Chr., nach ungefähr hundert Jahren hyksotischer Herrschaft, wurde das ägyptische Territorium vollständig zurückgewonnen. Ägyptens Armee richtete den Blick nun auf Kusch. Im Jahr 1492 v. Chr. erreichte sie Kerma, vernichtete die Stadt und zog dann weiter nach Süden und annektierte einen größeren Teil von Nubien als je zuvor.

Während Ägypten einem neuen goldenen Zeitalter entgegensah, sollte es 500 Jahre dauern, bis Kusch wieder selbstständig sein würde.

Zum Weiterlesen: ARTHUR WEIGALL: A Report on the Antiquities of Lower Nubia, 1907 | VIVIAN DAVIES: Kush in Egypt: A New Historical Inscription, in: Sudan & Nubia, Nr. 7, 2003 | PASCAL VERNUS, JEAN YOYOTTE: The Book of the Pharaohs, 2003 | DALYA ALBERGE: Tomb reveals Ancient Egypt's humiliating secret, in: The Times, 28.7.2003 | CHARLES BONNET: Pharaonen aus dem schwarzen Afrika, 2006 | SOUREN MELIKIAN: Mysteries of the Kingdom of Kush, in: The New York Times, 11.9.2004 | METROPOLITAN MUSEUM OF ART: Nubian Tribute Presented to the King, Tomb of Huy, <https://www.metmuseum.org/art/collection/search/548571> | MUSEUM OF FINE ARTS, BOSTON: Statue of Lady Sennuwy, <https://collections.mfa.org/objects/141967/statue-of-lady-sennuwy> | LUTZ POPKO: Late Second Intermediate Period to Early New Kingdom, in: UCLA Encyclopedia of Egyptology, 2013 | GEOFF EMBERLING: Nubia: Ancient Kingdoms of Africa, 2013 | ALEXANDER ILIN-TOMICH: Second Intermediate Period, in: UCLA Encyclopedia of Egyptology, 2016 | THERESA MACHEMER: New Research Reveals Surprising Origins of Egypt's Hyksos Dynasty, in: Smithsonian Magazine, 17.7.2020 | MATT STIRN: A Nubian Kingdom Rises, in: Archeology Magazine, 2020.

3

Punt: Das verschwundene Land

Vorzeitliche ägyptische Quellen beschreiben ein in südöstlicher Richtung gelegenes, mythenumspinnenes Land, reich an begehrten Luxusprodukten. Das Land wurde Punt genannt, und es betrieb zumindest in der Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr. Handel mit Ägypten. Historiker sind uneins, wo genau Punt lag, aber die afrikanische Seite des Roten Meers oder der Golf von Aden, die Gegend des heutigen Sudan, Eritrea, Äthiopien, Dschibuti oder Somalia, werden als am wahrscheinlichsten angesehen.

Die vielleicht bekannteste ägyptische Handelsexpedition nach Punt wurde unter der Regentschaft der Pharaonin Hatschepsut in den 1460er-Jahren v. Chr. unternommen. Die Reise ist auf den Wänden ihres Grabtempels in Ägyptens Deir el-Bahri abgebildet, und Platzierung wie Detailreichtum sind ein Zeichen dafür, als wie erfolgreich die Expedition betrachtet wurde.

Laut den Abbildungen verließen fünf Schiffe den ägyptischen Hafen Mersa Gawasis und fuhren dann gen Süden über das Rote Meer, bis sie Punt erreichten. In dem mystischen Reich gab es Giraffen, Nashörner, Paviane und Leoparden. Das Volk, das auf dem Wandfries sowohl in Rot und Braun wie auch in Schwarz gezeichnet ist, wohnte in konisch geformten Häusern, die auf Stelzen standen und mit Hilfe von Leitern erreicht werden konnten. In Punt wurde die Expedition von dem Herrscher Parehu und seiner Frau Ati oder Ariya begrüßt – Letztere ist im Kontrast zu den ägyptischen Frauen, die traditionell mit schlanker Figur dargestellt wurden, als eine rundliche Frau porträtiert.

Die Wandmalereien verraten, dass die Ägypter dann ein Zelt aufbauten, wo sie Punt's Herrscher zu Brot, Fleisch, Bier, Wein und Früchten einluden. Die Ägypter brachten Elfenbein, Gold, Affen, Pantherfelle und die zur Herstellung von Räucherwerk wichtigen

Ingredienzen Myrrhe und Weihrauch zurück nach Ägypten. An die dreißig Weihrauch-Bäume, komplett mit Wurzeln und der Erde, in der sie wuchsen, wurden nach Ägypten transportiert und vor dem Tempel von Hatschepsut eingepflanzt.

Vergleichbare Reisen werden noch bis zum zwölften Jahrhundert v. Chr. abgebildet, doch dann hören die Hinweise auf Punt auf – man weiß nicht, warum. Mehr als 3000 Jahre später, 1991, erklärten die nördlichen Teile von Somalia ihre Unabhängigkeit. Dieser gleichwohl international nicht anerkannte Staat nahm den Namen «Puntland» an.

Zum Weiterlesen: JAMES HENRY BREASTED: Ancient Records of Egypt II, 1906 | NICHOLAS B. MILLET: A Fragment of the Hatschepsut Punt Relief, in: Journal of the American Research Center in Egypt, Bd. 1, 1962 | IAN SHAW, PAUL NICHOLSON: Lexikon des alten Ägypten, 2010 | JOYCE TYLDESLEY: Hatschepsut: The Female Pharaoh, 1996 | JACKE PHILLIPS: Punt and Aksum: Egypt and the Horn of Africa, in: The Journal of African History, Bd. 38, Nr. 3, 1997 | MICHAEL WOOD: In Search of Myths & Heroes: Exploring Four Epic Legends of the World, 2005.

4

Kusch, Teil 2: Schwarze Pharaonen und römische Allianzen

Durch Kermas Fall wurden die nördlichen Teile von dem, was heute der Sudan ist, zur ägyptischen Kolonie. Während der kommenden 500 Jahre entwickelte sich hier eine besondere Kultur, die zwar von Ägypten geprägt war, aber auch einige lokale Traditionen bewahrt hatte.

Es wurden mehrere Versuche zum Aufstand gegen die ägyptische Herrschaft unternommen, und von der Dritten Zwischenzeit an, etwa ab 1070 v. Chr., als Ägypten ein weiteres Mal durch konfliktreiche Regierungen und politische Instabilität geschwächt war, wurde die Gegend nach und nach unabhängig. Hauptstadt des wieder eigenständigen Reichs wurde Napata in der Nähe vom heutigen

Karima im Nord-Sudan. Das neu erblühte Kusch eroberte im 8. Jahrhundert v. Chr. das zersplitterte Ägypten und installierte seinen eigenen Pharaon: Piye.

Das, was man Ägyptens 25. Dynastie zu nennen pflegt, bestand also aus kuschitischen Pharaonen. Es waren fünf an der Zahl, und während der knapp siebzig Jahre, in denen sie herrschten, wurden im Land viele Projekte begonnen. Neue Tempel und Monumente wurden gebaut und alte aufgerüstet. Gleichzeitig hatten die Pharaonen den Ehrgeiz, ihr Imperium weiter zu vergrößern, und zwar in die Gegenden hinein, die heute Palästina und Libanon sind. Das brachte Kusch auf Kollisionskurs mit Assyrien, einem der mächtigsten Reiche jener Zeit, das eigene Expansionspläne verfolgte. Ein Konflikt war unausweichlich.

Nachdem Kusch die einleitenden Kämpfe gegen seinen neuen Rivalen gewonnen hatte, landeten im Jahr 673 v. Chr. die Assyrer mit einer großen Invasionsmacht, die während der kommenden Jahrzehnte Kusch aus Ägypten hinausdrängen sollte. Die Herrschaft von Kusch konzentrierte sich daraufhin wieder in der alten Hauptstadt Napata, doch als auch diese 593 v. Chr. von dem neuen ägyptischen Marionettenstaat, den Assyrien installiert hatte, erobert und geplündert wurde, wurde die Hauptstadt nach Meroë verlegt. Dort wartete eine neue Großmachtzeit.

Meroë, weiter südlich als Napata gelegen, zeichnete sich durch ein Klima aus, das besser für den Ackerbau geeignet war, und die Regenzeit brachte sattes Weideland für das Vieh. Am Nil gelegen und mit der Nähe zum Roten Meer wuchs die Stadt zu einem natürlichen Handelszentrum, das mit entfernten afrikanischen Territorien, mit den Mittelmeeranrainern, dem Nahen Osten und Asien verbunden war. Gold, Elfenbein, Nashornhörner, Tierhäute, Straußenfedern und versklavte Menschen wurden von Kuschs Hafen aus verschifft.

Vom 4. Jahrhundert v. Chr. an wurde Kusch zu einem herausragenden Eisenproduzenten, und Spuren der Industrie sind immer noch sichtbar. In den Ruinen von Meroë finden sich riesige Haufen von Schlacke, einem Nebenprodukt der Eisenverhüttung.

In derselben Periode entwickelte Kusch eine eigene Schriftsprache – die älteste, die man in Subsahara-Afrika gefunden hat –, die sowohl aus kursiven Buchstaben bestand als auch aus Hieroglyphen. Obwohl diese Sprache bereits vor über hundert Jahren dechiffriert wurde, können wir wegen des Fehlens von mehrsprachigen Texten immer noch kein Meroëisch lesen. Mit anderen Worten: Linguisten haben eine Ahnung, wie diese Symbole klingen, können aber nicht deuten, wofür sie stehen. Das ist ungefähr so, wie ein nicht Französisch sprechender Schwede ein französisches Wort zwar lesen kann, weil beide Sprachen im lateinischen Alphabet begründet sind, und auch ungefähr raten kann, wie es klingen müsste, aber dennoch nicht zwangsläufig versteht, was das Wort bedeutet.

Im Jahr 332 v. Chr. wurde Ägypten, der dauerhafte Rivale von Kusch, wieder von einer neuen ausländischen Macht erobert. Diesmal war es Mazedoniens Alexander der Große, der die Perser vertrieb, welche seit der Zeit der Assyrer über Ägypten geherrscht hatten. Er gründete die Stadt Alexandria, doch weil er ständig von einem Kriegsschauplatz zum anderen unterwegs war, um neue Großmächte zu unterwerfen, war seine Anwesenheit in Ägypten nur von kurzer Dauer.

Als Alexander der Große im Jahr 323 v. Chr. starb, wurde einer seiner Generäle, Ptolemäus I. Soter, als neuer Pharao Herrscher über Ägypten. Er gründete die Ptolemäische Dynastie, und seine Nachfahren regierten das Land mehrere hundert Jahre lang.

Die letzte Regentin dieser Dynastie war Kleopatra, die im Jahr 51 v. Chr. als junges Mädchen den ägyptischen Thron übernahm. Ihr Selbstmord gehört wahrscheinlich zu den am meisten beschriebenen der Weltgeschichte.

Kleopatras Regentschaft war bis dahin sowohl von Erfolg als auch von Drama bestimmt gewesen. Sie hatte eine Beziehung mit Roms Herrscher Julius Caesar und wurde nach dem Mord an diesem in die darauffolgenden römischen Bürgerkriege hineingezogen. Während dieser Zeit verbündete sie sich mit dem General Marcus Antonius, mit dem sie eine Romanze begann. Das brachte ihr einen

neuen Feind ein, nämlich Octavian – später bekannt als Augustus –, der in Caesars Testament als dessen Nachfolger benannt worden war. Der Krieg kulminierte in einer Seeschlacht, in der die Armeen von Marcus Antonius und Kleopatra unterlagen.

Als Octavian und seine Armee im Jahr 30 v. Chr. in Alexandria an Land gingen, nahm sich Marcus Antonius das Leben. Aus Angst, sie könnte gefangen genommen und durch die Straßen von Rom gezerrt werden, wählte auch Kleopatra den Freitod, wahrscheinlich durch Vergiftung. Mit ihrem Tod wurde Ägypten zu einer römischen Provinz degradiert. Doch obwohl jetzt neue Herrscher an der Macht waren, sollte die komplizierte Beziehung zu Kusch bestehen bleiben.

In den Zwanzigerjahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. gab der griechische Historiker und Philosoph Strabon sein Werk *Geographika* heraus, eine Enzyklopädie, welche die geographischen Gebiete und Völker beschrieb, die in den antiken Mittelmeerländern jener Zeit bekannt waren. Im 17. Teil des Buches erwähnt er die Kämpfe gegen Kusch, die nur wenige Jahre nach der Eroberung Ägyptens durch die Römer stattgefunden hatten. Kusch wurde da von Amanirenas regiert, der einäugigen «Kandake», was ungefähr «nubische Königin» heißt.

Im Jahr 24 v. Chr. plünderte ihre Armee Süd-Ägypten und kehrte mit dem abgehauenen Kopf einer Bronzestatue nach Meroë zurück, die Octavian, nun bekannt als der römische Kaiser Augustus, darstellte. Statuen dieser Art waren dazu gedacht, die ägyptische Bevölkerung an die unbegrenzte Macht ihres Kaisers zu erinnern. Der Kopf wurde unter einer Treppe begraben, die zu einem Tempel führte. Fast 2000 Jahre lang lag dieser Kopf im Sand verborgen, bis er 1910 bei Ausgrabungen in der Ruinenstadt gefunden wurde. Dank des trockenen Klimas ist der Meroë-Kopf erstaunlich gut erhalten. Heute können Besucher das Bronzekunstwerk mit den Iris aus Kalkspat und den Pupillen aus Glas im British Museum in London studieren.

Die Römer reagierten auf diese Plünderung, indem sie nach Kusch einmarschierten, doch gelang es ihnen niemals, das König-

reich zu erobern. Beide Seiten schlossen um 22 v. Chr. einen Frieden und wurden Handelspartner.

Spuren des internationalen Austauschs findet man nicht nur in Form von Gegenständen wie Schmuck und Vasen, sondern auch in der kuschitischen Kunst und Architektur, die deutliche hellenistische und römische Einflüsse aufweist. In der Ruinenstadt Naqa, knapp 170 Kilometer nordöstlich von Karthum, stehen zum Beispiel immer noch die sogenannten römischen Kioske, die eine Mischung aus ägyptischer, kuschitischer und römischer Baukunst sind.

Im Jahr 61 n. Chr., unter der Herrschaft des Kaisers Nero, wurde eine römische Expedition auf den Weg gebracht, um über Kusch den Nil weiter nach Süden zu erforschen. Es gibt verschiedene Theorien, warum dies geschah. Einige Historiker glauben, das Ziel sei gewesen, die sagenumwobene Quelle des Flusses zu finden, andere meinen, dass es in Wirklichkeit um eine Kartierung von Kusch als Vorbereitung einer Invasion ging. Die Expedition folgte dem Fluss bis zum Sudd, einem weitläufigen Sumpf- und Überschwemmungsgebiet im heutigen Süd-Sudan. Hier waren Mengen von Flusspferden, Krokodilen und allerhand Insekten unterwegs, und während der Regenzeit schollen die Feuchtgebiete zu einem Gebiet so groß wie Ungarn an. Der Sudd stellte eine unüberwindbare Barriere dar und zwang die Expedition zur Umkehr. Neros Tod im Jahr 68 n. Chr. beendete weitere römische Vorstöße in diese Richtung.

In den 1850er-Jahren begab sich der Brite John Hanning Speke zu dem gigantischen See, an den das heutige Uganda, Kenia und Tansania angrenzen und der in der lokalen Sprache Nam Lolwe, Nnalubaale und Ukerewe genannt wird. So wurde Speke auch zum ersten Europäer, der die Quelle des Nils erreichte und damit fast zwei Jahrtausende später schaffte, woran Kaiser Nero gescheitert war. Er gab dem See den Namen «Victoriasee», nach Königin Victoria von Großbritannien.

Das bekannteste Kennzeichen von Kusch sind die Pyramiden, die sich um Nuri, Napata und Meroë aus dem Sand erheben. Sie sind viel kleiner, aber bedeutend zahlreicher als diejenigen, die man in

Ägypten findet. Die Pyramiden sind schmal und steil und aus Granit und Sandstein gebaut. Sie dienten als Grabplätze für Könige und wohlhabende Einwohner des Landes.

Ein Teil der Gräber war schon lange zuvor geplündert worden, doch erst als der italienische Schatzjäger und ehemalige Soldat Giuseppe Ferlini im Jahr 1834 in Meroë ankam, wurden die Pyramiden umfassend zerstört. Ferlini führte dreißig Männer mit sich, und auf der Jagd nach wertvollem Diebesgut zerstörten sie die Spitzen der Pyramiden. Einige Steine wurden von Hand abgeräumt, für andere brauchte man Dynamit. Nachdem sie vierzig der Pyramiden vandalisiert hatten, fand Ferlini endlich seine Beute: Gold- und Silberschmuck der Königin Amanishakheto, die von 10 v. Chr. bis 1 n. Chr. Kusch regiert hatte.

Im Jahr 1837 zurück in Europa, stellte Ferlini die Schätze aus, doch der Fund führte sogleich zu einer Kontroverse. Im Europa der Rassenlehre waren viele selbstverständlich überzeugt davon, dass ein solch feines Handwerk niemals von Subsahara-Afrikanern hergestellt sein konnte, und man bezichtigte Ferlini des Betrugs. Einige dachten, er hätte den Schmuck auf einem ägyptischen Markt gekauft, andere, dass es römisches Kunsthandwerk sei.

Jahre später gelang es ihm schließlich, einen Teil des Schatzes an König Ludwig I. von Bayern zu verkaufen. Besichtigt werden kann der Goldschatz der Amanishakheto im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst in München. Der andere Teil wurde vom Ägyptischen Museum in Berlin gekauft, in dessen Bestand er bis zum heutigen Tag ist.

Während der beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderte begann Kuschs Einfluss zu sinken. Rodungen, Überbevölkerung, Hunger und verringerter Handel sollen zusammen für die Schwächung dieses mächtigen Reiches gesorgt haben. Den Todesstoß bekam es wohl im Jahr 350 versetzt, als Meroë vom Aksumitischen Reich vernichtet wurde, das Anspruch darauf erhob, der neue Gigant Ostafrikas zu werden.

_____ **Zum Weiterlesen:** L. P. KIRWAN: Rome Beyond The Southern Egyptian Frontier, in: The Geographical Journal, Bd. 123, Nr. 1, 1957 | YVONNE MARKOWITZ, PETER LACOVARA: The Ferlini Treasure in Archeological Perspective, in: Journal of the American Research Center in Egypt, Bd. 33, 1996 | CHARLES BONNET: Pharaonen aus dem schwarzen Afrika, 2006 | Sudan Statues Show Ancient Script, in: BBC, 16.12.2008 | CLAUDE RILLY: Recent Research on Meroitic, the Ancient Language of Sudan, in: ITYOPIS, Bd. 1, 2011 | RANDI HAALAND: The Meroitic Empire: Trade and Cultural Influences in an Indian Ocean Context, in: African Archaeological Review, Bd. 31, Nr. 4, 2014 | BRITISH MUSEUM: Der Kopf des Augustus, https://www.britishmuseum.org/collection/object/G_1911-0901-1 | JANE HUMPHRIS, CHRIS CAREY: New Methods For Investigating Slag Heaps: Integrating Geoprospection, Excavation and Quantitative Methods at Meroe, Sudan, in: Journal of Archaeological Science, Bd. 70, 2016 | MATT STIRN: A Nubian Kingdom Rises, in: Archaeology Magazine, September/Okttober 2020 | ISMA'IL KUSHKUSH: In the Land of Kush, in: Smithsonian Magazine, September 2020.

5

Die Nok-Kultur: Vom Mysterium zu dunklen Geschäften

Die Zinngruben am Rande des nigerianischen Dorfes Nok waren der Grund dafür, dass im Jahr 1928 dort im Boden gegraben wurde. Die kleine Gemeinde liegt mitten im Land, das damals eine britische Kolonie war, und das Graben legte den oberen Teil einer zehn Zentimeter langen Skulptur frei. Die Figur war aus Terrakotta, gebranntem Lehm, und stellte einen menschlichen Kopf dar. Sie wurde in die nahe gelegene Stadt Jos gebracht, wo man sie dem Personal des neu eröffneten Museum of the Department of Mines zeigte.

Fünfzehn Jahre später wurde in acht Metern Tiefe in einer anderen Zinngrube eine weitere Skulptur gefunden, auch diese ein Kopf. Diesmal nahm der Vorarbeiter den Kopf mit nach Hause, um ihn als Vogelscheuche auf seinem Yams-Feld einzusetzen. Dort blieb die Skulptur, bis sie vom Chef der Grube entdeckt wurde, der sie mit nach Jos nahm und dem britischen Archäologen Bernard Fagg zeigte.

Fagg erkannte sofort die Ähnlichkeit zwischen den beiden Figuren und begab sich nach Zentral-Nigeria, um nach weiteren solcher

Skulpturen zu suchen. In Gesprächen mit den Einwohnern erfuhr er, dass die lokale Bevölkerung schon seit Jahren vergleichbare Objekte oder Fragmente gefunden und ausgegraben hatte. Er kaufte einige davon, unternahm eigene Ausgrabungen und überzeugte die Grubenarbeiter, dass sie nach weiteren Exemplaren Ausschau halten sollten. Schon bald besaß er eine Sammlung Terrakotta-Skulpturen, die er analysieren konnte, und die Radiokarbondatierung zeigte, dass die Gegenstände aus dem 5. und dem 4. Jahrhundert v. Chr. stammten.

Für Fagg war offensichtlich, dass es sich bei den Figuren um Reste einer zuvor unbekanntes Zivilisation handelte, und seine Überzeugung festigte sich weiter, als er in den 1960er-Jahren uralte Eisenschmelzöfen fand. Diese Entdeckung war eine kleine Sensation, widerlegte sie doch alle bis dahin bestehenden Theorien, dass frühe subsaharische Zivilisationen oder Kulturen noch nicht die Fähigkeit besessen hätten, Eisen oder Kunst herzustellen. Nach dem Dorf, wo man die erste Skulptur fand, wurde die Zivilisation Nok-Kultur getauft, doch brachten Ausgrabungen in einer Region ungefähr von der Größe Portugals Objekte zutage, die man der Nok-Kultur zurechnen kann.

Bei späteren Ausgrabungen sind noch mehr Statuen gefunden worden, detaillierte Abbildungen von Menschen und Tieren, zusammen mit Steinwerkzeug, einfachem Schmuck, Keramik und Spuren von Ackerbau. Mandelförmige Augen, offene Münder und große Köpfe, oft mit einer Form von Kopfschmuck, sind der gemeinsame Nenner der Skulpturen, und Untersuchungen haben gezeigt, dass der Lehm, der zu ihrer Herstellung benutzt wurde, wahrscheinlich aus ein und derselben Quelle stammt, die man allerdings noch nicht gefunden hat.

Die große Menge an Figuren und Fragmenten deutet darauf hin, dass in der Nok-Kultur viele Menschen lebten, aber es ist immer noch unklar, ob es sich um einen zentralisierten Staat oder einen losen Verbund mehrerer kleinerer Reiche handelte.

Der Archäologe Peter Breunig, der ein Team von deutschen und nigerianischen Wissenschaftlern leitet, hat seit 2016 Ausgrabungen gemacht, die auf eine Verbindung zwischen den Skulpturen und den oft im Anschluss gefundenen Grabplätzen hinweisen. Breunig hat

deshalb die Theorie entwickelt, dass die Figuren Teil eines komplexen Begräbnisrituals waren.

Neue Analysen der Terrakottaskulpturen haben gezeigt, dass sie wahrscheinlich noch älter sind, als Bernard Fagg seinerzeit annahm. Heute geht man davon aus, dass die Nok-Kultur ungefähr von 1500 v. Chr. bis 200 n. Chr. existierte.

Das Studium der Nok-Kultur ist zeitweilig von einer umfangreichen Plünderung der Terrakottaskulpturen erschwert worden, und seit den 1970er-Jahren existiert ein illegaler Markt dafür. Obwohl es seit 1979 für unbefugte Personen verboten ist, in Nigeria antike Gegenstände zu kaufen oder zu verkaufen, kann das Land doch schwerlich sämtliche archäologischen Ausgrabungsorte überwachen.

Nigerias National Commission for Museums and Monuments und die Goethe-Universität in Frankfurt, an der viel zur Nok-Kultur geforscht wird, haben 2005 eine Schätzung abgegeben, nach der bis zu 90 Prozent aller bereits bekannten Ausgrabungsorte geplündert wurden. Viele Figuren sind wahrscheinlich nach Europa, in die USA und nach Japan geschmuggelt worden, mit der Folge, dass viel Wissen über die Nok-Kultur verloren gegangen ist.

Doch es gibt auch Fortschritte zu verzeichnen. Nigeria arbeitet bei der Jagd auf gestohlene Artefakte in immer größerem Umfang mit anderen Ländern zusammen. So konnte man zum Beispiel 2013 in der nigerianischen *Daily Trust* lesen, dass das Land, von französischen Behörden unterstützt, fünf Nok-Statuetten zurückbekommen hat, die im Gepäck eines Franzosen in Paris vom Zoll konfisziert wurden.

Zum Weiterlesen: THURSTAN SHAW: The Nok Sculptures of Nigeria, in: *Scientific American*, Bd. 244, Nr. 2, 1981 | ROGER ATWOOD: The Nok of Nigeria, in: *Archeology Magazine*, Juli/August 2011 | NEIL BRODIE, DONNA YATES: Nok Terracottas, in: *Trafficking Culture*, 21.8.2012 | MUSTAPHA SULEIMAN: France Hands Over Stolen Nigerian Artifacts, in: *Daily Trust*, 3.2.2013 | PETER BREUNIG (HRSG.): Nok – Ein Ursprung afrikanischer Skulptur. Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Liebighaus, Frankfurt am Main, 2013 | PETER BREUNIG, NICOLE RUPP: Das Rätsel der Nok-Kultur, in: *Epos*, Nr. 6, 2010 | PETER BREUNIG: *Exploring the Nok Culture*, 2017.

6

San und Khoikhoi: Die indigene Bevölkerung des Südlichen Afrika

Das Südliche Afrika, eine riesige Region, die unter anderem die heutigen Länder Namibia, Botswana und Südafrika umfasst, ist das Land heißer Wüsten, grüner Wälder, weitläufiger Graslandschaften, trockener Abhänge, langer Küstenstreifen, respekt-einflößender Bergketten und tiefer Flusstäler.

Die Region gehört auch zu den vom modernen Menschen am längsten bewohnten Gebieten. Hier haben wir seit Urzeiten gelebt und uns durch Fischen, Jagen und das Sammeln von essbaren Pflanzen ernährt. Das Volk der San, von hellbrauner Hautfarbe und relativ klein gewachsen, wird als Erbe dieser indigenen Bevölkerung angesehen. Während der letzten Jahrtausende v. Chr. war es über das große Territorium verbreitet und passte seinen Lebensstil an die dort herrschenden Bedingungen an. Im Allgemeinen organisierten sich mehrere kleine Kernfamilien in selbstständigen Gruppen von zwanzig bis achtzig Personen, sie schlugen Lager auf und bauten ihre Häuser aus portablen Materialien, die sie mit sich nahmen, wenn sie zu neuen Jagd- und Fischgründen weiterzogen. Wenn sie nicht nach Nahrung suchten, widmeten sie sich oft der Kunst, und auch Musik und Felsmalereien waren offenbar eine beliebte Freizeitbeschäftigung.

Die Khoikhoi, eine andere, vom Aussehen her sehr ähnliche Volksgruppe, widmeten sich hauptsächlich der Viehzucht, doch in Zeiten von Trockenheit oder anderen problematischen Situationen gingen sie auch auf die Jagd. Dieses reichhaltige, zuverlässige Angebot von Nahrung bewirkte, dass sie in der Regel ein wenig größer waren als die San und dass sie sich in kleinen semi-nomadischen Dörfern von ein paar hundert Personen organisierten. Die Khoikhoi-Gesellschaften waren weitgehend hierarchisch strukturiert. Die Zucht und der Besitz von Vieh waren Teil ihrer Kultur, das einfache Dasein der San hingegen machte Privateigentum bedeutungslos.

Die beiden Völker der San und der Khoikhoi standen in Kontakt zueinander. Die Beziehungen waren nicht immer friedlich, zumindest nicht, wenn die Herden der Viehzüchter in die Gemarkungen der Jäger und Sammler eindrangen oder umgekehrt. Doch ansonsten lebten sie durchaus in Harmonie und tauschten Waren und Dienste, zum Beispiel Milch vom Vieh gegen Leder oder Fleisch von einem erlegten wilden Tier.

Viel später, nach der Ankunft der Europäer, wurden die San, das Volk der Jäger und Sammler, «Buschmänner» genannt und die Viehzüchtenden Khoikhoi «Hottentotten». Mit der Zeit wurden diese Begriffe zunehmend gleichbedeutend mit «Barbaren» und «Primitive». Heute benutzt man diese geringschätzigen Ausdrücke deshalb nicht mehr, und die beiden Volksgruppen werden stattdessen die San oder die Khoikhoi genannt. Die frühere europäische Idee, dass sie verschiedenen Rassen angehören sollten, ist ebenfalls verworfen worden, da die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen nicht ethnisch begründet sind, sondern mit ihren verschiedenen Kulturen und Lebensformen zu tun haben. Oft fasst man die beiden Volksgruppen unter der Bezeichnung «Khoisan» zusammen. Sie gehören zu den indigenen Völkern des Südlichen Afrika.

Die zuvor schon erwähnte Bantu-Expansion erreichte vermutlich um das 4. Jahrhundert v. Chr. das Südliche Afrika und brachte erhebliche Folgen für die Region mit sich. Abgesehen von der Viehzucht besaßen die Bantu Wissen über Ackerbau und konnten Eisen bearbeiten. Im Unterschied zum nomadischen Lebensstil der Khoisan lebten die Bantu sesshaft in Dörfern.

Während das Leben der Khoisan eher selbstbestimmt war, organisierten sich die Bantu in zentralisierten Gemeinschaften, die von Männern geführt wurden. So entstanden Klassengesellschaften mit deutlichen Unterschieden zwischen denen, die die meisten Frauen hatten, das beste Land kontrollierten und die meisten Tiere besaßen, und den anderen, die davon ausgeschlossen waren. In Notlagen durften die Armen Tiere oder Boden von den Reichen mieten, und auf diese Weise konnte Hunger bekämpft werden.

Die Informationen über die Beziehung zwischen Bantu und Khoi-

san sind nur spärlich, doch man darf annehmen, dass zwischen den beiden Gruppen während der nachfolgenden Jahrhunderte Konflikte ebenso vorkamen wie friedliches Nebeneinander. Zu Anfang war das Bantu-Volk nicht zahlreich genug, um auf die Traditionen der Khoisan Einfluss zu nehmen, und wahrscheinlich sind sie gegenseitige Beziehungen eingegangen, um Nutzen aus den Stärken des jeweils anderen zu ziehen. Je mehr jedoch die Population der Bantu wuchs, umso mehr begannen sie die Region zu dominieren. In den meisten Fällen erfolgte eine langsame Assimilierung, in deren Folge sich das Khoisan-Volk der Bantu-Gesellschaft anschloss oder von ihr abhängig wurde. In anderen Fällen wurden die Khoisan vertrieben.

Die Mehrheit der heutigen Einwohner im Südlichen Afrika stammt vom Bantu-Volk ab, doch die Khoisan sollen die Ersten gewesen sein, die sich auf der Kap-Halbinsel im jetzigen Südafrika niederließen. Sie waren es, mit denen die Europäer zuerst in Kontakt kamen, als sie Ende des 15. Jahrhunderts auf der Suche nach dem Seeweg nach Indien Afrikas südlichste Spitze umrundeten. Die Begegnung hatte katastrophale Folgen, sowohl für die Bantu als auch für die Khoisan.

Zum Weiterlesen: RITA M. BYRNES: South Africa: A Country Study, 1997 | MARTIN MEREDITH: The Fortunes of Africa: A 5000-Year History of Wealth, Greed and Endeavour, 2014 | LEONARD THOMPSON: A History of South Africa, 2014 | LAURA SECORUN: South Africa's First Nations Have Been Forgotten, in: Foreign Policy, 19.10.2018.

7

Sankt Mauritius: Der Schwarze Heilige

Der christlichen Legende nach wurde Mauritius im Jahr 250 n. Chr. in der Stadt Theben geboren, in einem Ägypten, das damals eine Provinz des römischen Reiches war. Als Erwachsener soll er die thebanische Legion angeführt haben, die unter dem

römischen Kaiser Maximianus diente. Alle Soldaten dieser Legion, inklusive Mauritius, sollen Christen gewesen sein – eine Besonderheit in einer Zeit, als die Christen im römischen Imperium verfolgt wurden.

Als Maximianus der Legion befahl, in einer Region der heutigen Schweiz einen von einer Gruppe Christen angeführten Aufstand niederzuschlagen, soll Mauritius seine Soldaten dazu gebracht haben, sich zu weigern. Als Strafe wurde die Legion zweimal zu einer Dezimierung verurteilt: Jeder zehnte Mann wurde ausgewählt, und die neun anderen mussten ihn totschiagen. Als die Soldaten sich trotzdem weiterhin seinen Befehlen widersetzen, soll der Kaiser die ganze Legion hingerichtet haben. Der Wahrheitsgehalt dieser Geschichte ist von Historikern viel diskutiert worden, aber Mauritius wurde dennoch von der katholischen Kirche für sein Martyrium heiliggesprochen.

Es ist unbekannt, wie Mauritius wirklich aussah, und die Porträts, die es von seiner Person gibt, variieren durch die Zeiten sehr stark. Als der Dom St. Mauritius und Katharina in Magdeburg um 1240 renoviert und vergrößert wurde, stellte man dort eine Skulptur auf, die Mauritius darstellte. Das Besondere an dieser Figur ist, dass sie den Heiligen als Mann mit schwarzer Hautfarbe zeigt, eine Idee, die andere Darstellungen von ihm im späten Mittelalter und in der Renaissance beeinflusste. Zum Beispiel schufen die deutschen Meister Matthias Grünewald und Lucas Cranach der Ältere zu Beginn des 16. Jahrhunderts jeder ein Gemälde, das Mauritius als Schwarzen darstellt. Heute findet man sie in der Alten Pinakothek (Matthias Grünewald, *Erasmus und Mauritius*) und im Metropolitan Museum of Art in New York (Lucas Cranach d. Ä., *Der heilige Mauritius*).

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hörte man auf, Mauritius als Schwarzen darzustellen, was nach Ansicht der Historiker wahrscheinlich mit dem Anwachsen des atlantischen Sklavenhandels zu tun hat. An manchen Orten wurde die Tradition aber dennoch fortgesetzt, so zum Beispiel in Coburg, wo Mauritius der Schutzheilige ist. Er ist dort im Wappen der Stadt sowie auf mehreren Gebäuden und öffentlichen Plätzen zu sehen. 1934, nach der Machtübernahme

der Nationalsozialisten, wurde Mauritius sogleich vom Wappenschild entfernt und durch ein Schwert und ein Hakenkreuz ersetzt – man wollte die Stadt nicht von einem Schwarzen Afrikaner repräsentiert wissen. Doch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrte er auf das Wappen zurück.

In den letzten Jahren hat sich eine Diskussion über den sogenannten «Coburger Mohren» entfacht, weil Kritiker der Meinung sind, es handele sich um die Karikatur einer Schwarzen Person, also um ein rassistisches Zerrbild. Auch der Name «Mohr» wird abgelehnt, weil es eine altertümliche Bezeichnung für Schwarzafrikaner sei, sozusagen ein Vorläufer des N-Worts. Bisher hat die Kritik jedoch nicht dazu geführt, dass die Stadt irgendwelche Veränderungen in der Darstellung des Mauritius vorgenommen hätte.

_____ **Zum Weiterlesen:** JEAN DEVISSE, MICHEL MOLLAT: The Image of the Black in Western Art, 1979 | GUDE SUCKALE-REDLEFSEN: Mauritius, der heilige Mohr, 1987 | EFFROSYNI ZACHAROPOULOU: The Black St Maurice of Magdeburg and the African Christian Kingdoms in Nubia and Ethiopia in the Thirteenth Century, in: The Southern African Journal of Medieval and Renaissance Studies, Bd. 25, 2015 | CHRISTINA KÜFNER: «Racist image» in Coburg divides small German town, in: Deutsche Welle, 24.7.2020 | WILLIAM COOK: The battle over a German town's black patron saint, in: The Spectator, 15.8.2020 | THE MET FIFTH AVENUE: Saint Maurice, ca. 1520 – 25 (<https://www.metmuseum.org/art/collection/search/439081>).

8

Aksum: Großmacht der Antike

Der persische Prophet Mani, der im 3. Jahrhundert n. Chr. lebte und den Manichäismus begründete – eine inzwischen ausgestorbene Religion, die in ihren besten Zeiten eine der größten der Welt war –, beschrieb Aksum als die neben dem persischen und dem römischen Reich größte Macht der Welt. Die Stadt Aksum, in der Tigray-Region in Nord-Äthiopien gelegen, gibt es immer noch, und sie war mindestens vom 2. Jahrhundert n. Chr. an

die Hauptstadt des gleichnamigen Königreiches. Die strategisch günstige Lage am Roten Meer, einer der Pulsadern der antiken Welt, verband Aksum über die Hafenstadt Adulis mit Indien und China sowie dem Nahen Osten und Rom, und ließ das Reich auf diese Weise zu einer wichtigen Handelsnation werden. Elfenbein, Tierhäute, Nashornhorn, Schildkrötenpanzer, Obsidian, Salz und Räucherwerk wurden von Aksums Häfen aus verschifft, während Olivenöl, Eisen, Stoffe und Wein importiert wurden. Im 4. Jahrhundert sollen seine Landesgrenzen die südlichsten Teile des heutigen Saudi-Arabien und Jemen auf der anderen Seite des Roten Meeres umspannt haben, möglicherweise erstreckten sie sich auch bis zu Teilen des heutigen Dschibuti, Somalia und Sudan, doch exakt kann man das nicht sagen.

Die offizielle Sprache in Aksum war Ge'ez mit einem dazugehörigen Alphabet. Der älteste bewahrte Fund ist ein fünfeinhalb Meter hoher Obelisk in Matara, einer kleinen Stadt im heutigen Eritrea. Er ist auf das 4. Jahrhundert datiert, und abgesehen von den eingeritzten Ge'ez-Buchstaben ist ein Halbmond, jeweils unter einer Sonne oder einem Stern, zu sehen – Symbole, die auf eine antike polytheistische Religion aus Süd-Arabien Bezug nehmen.

In Aksum wurden zur Markierung von Grabplätzen mehrere sogenannte Stelen errichtet, die Obelisken ähneln. Sie waren oft mit Scheintüren und -fenstern verziert, und die größten und detailreichsten standen über Königsgräbern. Eine der bekanntesten Stelen wird der Aksum-Obelisk genannt. Sie ist knapp 24 Meter hoch und wurde zu Beginn des 4. Jahrhunderts errichtet und ungefähr 1600 Jahre später von italienischen Soldaten gefunden, als Äthiopien – damals Abessinien genannt – von Italien besetzt wurde. Die Stele war umgefallen, zerbrochen und halb unter Sand begraben.

Es gibt mehrere Theorien, warum und wann die Stele zerstört wurde. Manche Historiker und Archäologen vermuten ein Erdbeben als Ursache, andere, dass Plünderer auf der Suche nach Schätzen den Boden unter der Stele aufgruben und das Monument so zum Einsturz brachten.

Der italienische Diktator Benito Mussolini befahl 1937, die Reste der Stele als Kriegsbeute mitzunehmen. Soldaten luden die tonnen-

schweren Teile auf Lastwagen, die sie dann in die Küstenstadt Mas-sawa transportierten. Von dort ging es per Schiff nach Neapel und dann weiter in die italienische Hauptstadt. In Rom wurde die Stele rekonstruiert und auf der Piazza di Porta Capena vor dem Afrika-Ministerium aufgestellt, einem Gebäude, das heute die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UN beherbergt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erklärte sich Italien dazu bereit, das Monument an Äthiopien zurückzugeben, doch es sollte Jahrzehnte dauern, bis das tatsächlich geschah. Noch 2004 behauptete Italien, es würde sowohl an Geld als auch an der technischen Expertise mangeln, um die Stele zurückzuschicken. Doch 2005 wurde das Monument dann nach 68 Jahren in Italien schließlich nach Äthiopien geflogen. Dort wurde die Stele vorsichtig wieder zusammengesetzt und in einer Zeremonie am 4. September 2008 enthüllt.

Ungefähr ab 280 n. Chr. ließ Aksum seine eigenen Münzen in Gold, Silber und Kupfer gießen, graviert entweder mit griechischen oder mit Ge'ez-Buchstaben. Weil in der Regel der herrschende König auf den Münzen abgebildet ist, sind sie eine wertvolle Hilfe, um die chronologische Ordnung der Regenten von Aksum festzustellen. Die Münzen sind überall, vom Jemen über Ägypten und Palästina bis Griechenland und Indien, ausgegraben worden und zeigen, wie weit sich das Handelsnetz von Aksum erstreckte.

Auf den frühen Münzen sieht man außer dem König dieselben religiösen Symbole, die auch auf dem Obelisken von Matara eingegritzt sind. Doch im 4. Jahrhundert sollte eine religiöse Veränderung ein neues, heute bekannteres Symbol mit sich bringen.

In der antiken Stadt Tyros im südlichen Teil des heutigen Libanon wurde Anfang des 4. Jahrhunderts ein Christ namens Frumentius geboren. Zusammen mit seinem Bruder Edesius wurde er als Kind während einer Bootsfahrt auf dem Roten Meer entführt und zu Ella Amida verschleppt, dem damaligen König von Aksum, der sie als Gefangene behielt. Ella Amida soll an den Brüdern Gefallen gefunden haben und vertraute Frumentius im Laufe der Zeit eine Reihe wichtiger Positionen innerhalb des Königshauses an. Dennoch

waren die beiden immer noch Gefangene, und erst auf Ella Amidas Totenbett schenkte der König den Geschwistern die Freiheit. Doch die Königswitwe Sofya bat die Brüder zu bleiben, um ihr bei der Erziehung ihres Sohnes, Prinz Ezana, der noch zu jung war, um den Thron zu übernehmen, zu helfen.

Während seiner Zeit in Aksum nutzte Frumentius seinen wachsenden Einfluss dafür, das Christentum im Land zu verbreiten. Er ermunterte die christlichen Handelsleute, die sich in Aksum aufhielten, ihren Glauben offen zu praktizieren, und brachte Mitglieder der örtlichen Bevölkerung dazu, zu konvertieren.

Als Ezana alt genug war, verließen die Brüder Aksum und gingen nach Alexandria in Ägypten. Dort war Mitte des 1. Jahrhunderts die koptisch-orthodoxe Kirche gegründet worden und bot einer wachsenden Gemeinschaft von Christen eine Heimstatt.

Während Edesius weiter nach Tyros ging, blieb Frumentius in Alexandria. Er bat den Bischof der Kirche, Missionare nach Aksum zu schicken, um das Christentum dort weiter zu stärken. Doch stattdessen wurde Frumentius selbst zum Bischof geweiht und erhielt den Auftrag, die Missionierung zu betreiben.

Im Jahr 333 war Frumentius zurück in Aksum und veranlasste den jungen König Ezana, zum Christentum überzutreten. Gemeinsam gründeten sie die äthiopisch-orthodoxe Kirche, die es mit fast 36 Millionen Mitgliedern bis heute gibt. Ebenfalls im Jahr 333 unter König Ezanas Regentschaft wurde das Christentum zur Staatsreligion ausgerufen. Der König tauschte die alten Symbole, welche bis dahin die Münzen zierten, gegen das christliche Kreuz aus.

Aksum wird manchmal als die erste christliche Nation der Geschichte bezeichnet, in Konkurrenz mit Armenien und Georgien, die ebenfalls Anspruch auf den Titel erheben. Nach dem Tod von Frumentius wählte bis in die 1950er-Jahre hinein weiterhin die ägyptische koptisch-orthodoxe Kirche den äthiopischen Bischof aus.

Es dauerte lange, bis sich die neue Religion in Aksum über die herrschende Klasse hinaus ausbreitete, und als die Bevölkerung begann, sie anzunehmen, vermischte sie oft die Glaubensrichtungen: Archäologen haben Gräber mit sowohl christlichen als auch sogenannten heidnischen Symbolen und Gegenständen gefunden.

Erst gegen Ende des fünften Jahrhunderts breitete sich das Christentum wirklich unter den Einwohnern von Aksum aus, zum Teil dank einer Gruppe Missionare, die als «Die Neun Heiligen» bekannt sind. Sie stammten aus mehreren Teilen des byzantinischen oder oströmischen Reiches – das heutige Syrien und die Türkei – und ließen sich in Aksum nieder, wo man gerade begonnen hatte, auch die Einwohner der ländlichen Regionen zu missionieren. Sie übersetzten einige der heiligen Schriften des Christentums in Ge'ez und gründeten mehrere Kirchen und Kloster. Einige dieser Bauwerke sind heute, mehr als 1500 Jahre später, noch erhalten. Sie liegen oft hoch in den Bergen, und manche sind direkt aus dem Fels gehauen und können nur zu Fuß erreicht werden – so zum Beispiel ein Kloster aus dem 6. Jahrhundert, das isoliert hoch oben auf einem Tafelberg, einem sogenannten Amba, steht. Wenn man den Berg bestiegen hat, kann man das letzte Stück bis zum Kloster nur erreichen, indem man mit Hilfe eines Seils eine fünfzehn Meter hohe steile Bergwand hinaufklettert. In einigen dieser antiken Klöster und Kirchen kann man heute noch die schönen, uralten Felsmalereien und Friese bewundern.

Ein anderes Beispiel für Aksums Rolle in der Frühzeit des Christentums ereignete sich in der Zeit von König Kaleb, der im 6. Jahrhundert n. Chr. regierte. Auf der anderen Seite des Roten Meeres, in den südlichen Regionen des heutigen Jemen, war das Reich Himyar gewachsen. Dort hatte ein jüdischer König mit Namen Dhu Nuwas, oder auch Yūsuf As'ar Yath'ar, die Macht übernommen und begonnen, die nicht-jüdische Bevölkerung zu unterdrücken. Viele der christlichen Einwohner sollen verfolgt und getötet worden sein, was Aksums König Kaleb dazu bewegte, ungefähr im Jahr 520 Himyar anzugreifen, um die christliche Bevölkerung zu verteidigen. Natürlich verfolgte er wahrscheinlich auch wirtschaftliche Ziele mit seinem Angriff. Jedenfalls ging das Reich Aksum aus dem folgenden blutigen Krieg als Sieger hervor. Kaleb eroberte Himyar und installierte einen dem Volk gegenüber wohlwollenden christlichen Regenten.

Die Eroberung mag einen großen Gewinn für das Christentum in der Gegend bedeutet haben, doch markiert sie auch den Anfang vom Ende für Aksum als Imperium. Die Invasion kostete sowohl

Menschenleben als auch Ressourcen, und da es Aksum nicht gelingen konnte, langfristig Kontrolle über das, was Himyar gewesen war, zu gewinnen, verlor man die strategischen und wirtschaftlichen Vorteile schnell wieder.

Gleichzeitig expandierten die Sassaniden, die das Persische Reich regierten, nach Westen, was wahrscheinlich das traditionelle Handelsnetzwerk, auf dem Aksum seinen wirtschaftlichen Erfolg aufgebaut hatte, zerstörte. Andere Theorien sind, dass Klimaveränderungen und Umweltzerstörung es unmöglich machten, eine wachsende Bevölkerung zu ernähren. Was auch immer die Gründe waren, die Stadt Aksum verlor um das Jahr 630 herum ihren Status als Hauptstadt des Königreichs, und im 9. Jahrhundert wurde das Reich auf eine Ansammlung kleinerer Dörfer dezimiert.

Eine lokale Legende besagt, dass ihr der Todesstoß von einer Armee versetzt wurde, die eine Frau namens Gudit oder Yodit befehligte. Es gibt viele verschiedene und widerstreitende Versionen dieser Geschichte, doch Gudit wird oft als Nicht-Christin, möglicherweise Jüdin und Königin aus einem nahe gelegenen Königreich dargestellt, die Mitte des 10. Jahrhunderts mehrere Kirchen und Bücher in Aksum verbrannte.

Trotz der Auflösung des Reiches beeinflusste die Kultur von Aksum nachfolgende Reiche in der Region, und es war längst nicht der letzte äthiopische Staat, der Spuren in der Weltgeschichte hinterließ.

Zum Weiterlesen: YURI M. KOBISHCHANOV: Axum, 1979 | STUART MUNRO-HAY: Aksum: An African Civilization of Late Antiquity, 1991 | PAUL B. HENZE: Layers of Time: A History of Ethiopia, 2000 | NITA BHALLA: No return for Ethiopian treasure, in: BBC, 22.6.2001 | SOPHIE ARIE: Italians struggle to hand back looted Ethiopian obelisk, in: The Guardian, 14.2.2004 | BENGT NILSSON: Mussolinis magiska obelisk har kommit hem [Mussolinis magischer Obelisk ist nach Hause gekommen], in: Svenska Dagbladet, 19.11.2005 | BERTRAND POISSONNIER: The Giant Stelae of Aksum in the Light of the 1999 Excavations, in: Palethnology of Africa, 2012 | D. W. PHILLIPSON: Foundations of an African Civilisation: Aksum & the Northern Horn, 1000 BC – 1300 AD, 2012 | GEORGE HATKE: Aksum and Nubia: Warfare, Commerce, and Political Fictions in Ancient Northeast Africa, 2013 | Aksumite Stelae: true treasures of human craftsmanship (<https://www.sfu.ca/archaeology/museum/exhibits/virtual-exhibits/aksum/aksumite-stelae.html>).

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de